

Rinder im Einsatz für die Tiergestützte Intervention

- nicht ohne Respekt vor dem Tierwohl und der Natur

Michael Drees und Carola Otterstedt, 2020

Der Einsatz von Nutztieren im Rahmen der Tiergestützten Intervention nimmt immer mehr zu. Der tiergestützte Einsatz mit Rindern ist noch eine eher kleine Angebotsgruppe in den deutschsprachigen Ländern. Angebote im Rahmen der Tiergestützten Intervention berücksichtigen immer auch den gemeinsamen Lebensraum von Mensch und Tier, Haltungsbedingungen und die Rolle des Tieres in der Gesellschaft. Daher haben Michael Drees und Carola Otterstedt in ihrem Gespräch Themen, wie Herdenschutz vor Wölfen, Haltungskonzepte für Rinder und Qualität von Lebensmitteln nicht gescheut. Wollen wir das Tier im Rahmen der Tiergestützten Intervention nicht auf ein Streichelobjekt reduzieren, müssen wir seine Lebensweise und deren Qualität berücksichtigen. Die Verantwortung für das Wohl der Tiere in unserer Obhut liegt bei uns: als Halter des Tieres, als Kunde im Supermarkt, als Besucher auf dem Hof und als Klient in der Mensch-Rinder-Beziehung.

Inhalt

- Wölfe, die von der Rinderhaltung lernen
- Wenn Ängste die Natur gestalten wollen
- Das Leid der Nutztiere beginnt im Stall und nicht beim Wolf auf der Weide
- Gute Rinderhaltung erkennt man auch am Geruch
- Intensivhaltung bringt Mensch wie Tier aus der Balance
- Die Rolle des Verbrauchers
- Die Zukunft von Landwirtschaftspolitik liegt nicht in der Lobbyarbeit
- Rinder in der professionellen Mensch-Tier-Begegnung
- Die Verantwortung für das Tierwohl von Kuh und Kalb
- Sind Handaufzuchten die besseren Tiere?
- Mensch-Kuh-Begegnungen sind mehr als Kuhkuscheln
- Wie findet man die geeigneten Rinder?



Dr. vet.med. Michael Drees

fürhte über mehr als 35 Jahre eine Tierarztpraxis, die Rinderbestände betreute, engagierte sich berufspolitisch in der Niedersächsischen Landes- und der Bundestierärztekammer unter anderem in Tierschutzangelegenheiten, Leiter des Arbeitskreises *Tiere im sozialen Einsatz der TVT* (Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz). mail@dr-drees.eu



Dr. phil. Carola Otterstedt

studierte Verhaltensforschung und promovierte im Rahmen der Kulturwissenschaften, Leiterin der Stiftung Bündnis Mensch & Tier, zahlreiche Publikationen zur Tierhaltung und zur Mensch-Tier-Beziehung. www.buendnis-mensch-und-tier.de

Wölfe, die von der Rinderhaltung lernen

Carola Otterstedt:

Wir haben zunehmend Wolfrudel in Deutschland. Ist im Rahmen der Rinderhaltung Herdenschutz ein wichtiges Thema? Ich denke da auch gerade an die Kälber, die im Rahmen der Mutterkuhhaltung bei ganzjährige Weidehaltung vielleicht von Wölfen gerissen werden könnten?

Michael Drees:

Es werden ja nicht nur die kleinen Kälber gerissen, sondern auch die größeren Kühe. Wir haben hier im norddeutschen Flachland, z.B. in der Wesermarsch Weidehaltung und die haben schon Probleme mit dem Wolf. In der Marsch und in Friesland haben die Weiden ja traditionell gar keine Zäune sondern sind nur durch schmale Entwässerungsgräben getrennt. Da können sich die Wölfe ungehindert über weite Landstriche bewegen. Die Wölfe haben dort angeblich anfangs die Rinder getrieben bis sie in den Matsch oder in die Gräben gefallen waren und nicht mehr flüchten konnten. Berichten zufolge, sollen die Wölfe dann auch gelernt haben, auch direkt den Kehlbiss bei großen Rindern durchzuführen. Es wird den Wölfen auf Grund dieser traditionellen Weidehaltung sehr einfach gemacht. Selbst die normalen Elektro-Rinderzäune mit einer einzigen Drahtlitze sind für den Wolf kein Hindernis, da er einfach unter diesem Draht durchlaufen kann. Komplette „Wolfszäune“ sind andererseits problematisch, da bodennahe Elektrodrähte von Bewuchs freigehalten werden müssen. Mit Batteriegeräten elektrifizierte, Hof-ferne Weiden müssten regelmäßig frei gemäht werden, um einen ausreichend hohen Stromimpuls zu gewährleisten. Eine wolfssichere Umzäunung dieser großen Weideflächen ist aber auch vom Personal-, Zeit- und Materialaufwand ökonomisch kaum realisierbar.

Carola Otterstedt:

Wir haben etwa 24 Rudel und mehrere Einzelwölfe in Niedersachsen. Ist die Weidehaltung von Nutztieren durch die Ansiedelung von Wölfen nachhaltig gefährdet?

Michael Drees:

Für einzelne Wölfe ist es schwerer ein Reh zu jagen. Daher gibt es die Vermutung, dass gerade die Einzelwölfe sich mehr auf Nutztiere spezialisiert haben, da eingezäunte Tiere leichter zu fangen sind. Man diskutiert ja, ob man Wölfe mit auffälligem Verhalten dann *entnehmen*, also töten, sollte. Um das aber nachhaltig zu verändern, müsste man ein Umdenken bei Einzäunen, aber auch beim Natur- und Artenschutz schaffen. Soweit ich weiß, bleiben die Schäden von gerissenen Nutztieren durch das Fehlverhalten von einzelnen Wölfen, im Rahmen. Ich fände es sehr schade, wenn die Anwesenheit von Wölfen der Grund wäre, dass am Ende die Weidehaltung für Nutztiere scheitern sollte.

Wenn Ängste die Natur gestalten wollen

Carola Otterstedt:

Was akzeptieren wir als *natürlich* und *normal*, wenn wir eine mögliche Akzeptanz von Überfällen von Wildtieren auf Nutztiere erörtern? Wenn eines unserer Haustiere – trotz Vorsorgemaßnahmen - gerissen wird, nehmen wir emotional und wirtschaftlich Schaden. Ist es aber nicht auch natürlich, dass Wildtiere unsere Haustiere töten, wenn sie Gelegenheit dazu bekommen? Wie gelingt es in Balance zu leben, im dem gemeinsamen Lebensraum von Mensch, Haustier und Wildtier?

Michael Drees:

Das Verhältnis zwischen Wolf und Mensch war immer schon sehr archaisch. Da gab es immer schon den Reflex: Der Wolf muss zur Strecke gebracht werden! Sie müssen zum Schutz der Nutztiere eliminiert werden! Auch heute folgen Menschen, die selber gar nicht durch den Wolf direkt bedroht sind, aber Angst haben, dass sie beim Spaziergang einen Wolf treffen und er sie töten könnte.

Carola Otterstedt:

Parallel dazu gibt es natürlich auch die archaische Beziehung zum Wildtier *Wolf*, in der das Tier mystifiziert wird und einige Menschen für sich daraus einen Bestandsschutz des Wolfes herleiten.

Michael Drees:

Man sollte wirklich genau die Situation anschauen und beurteilen. Wir wollen keine Herden, in denen Wölfe Tiere reißen oder grausam verletzen. Bei gehäuften Wolfsattacken gibt schon Gründe, die Balance der Wolfspopulation in unserer Kulturlandschaft zu hinterfragen.

Carola Otterstedt:

Meines Erachtens gilt es mit Maß Lösungen zu finden, die je nach Regionen, Bodenbeschaffenheit und Nutztierhaltungen unterschiedliche angepasst werden müssen.

Das Leid der Nutztiere beginnt im Stall und nicht beim Wolf auf der Weide

Michael Drees:

Aber man darf die Verluste durch den Wolf und das Leid der Tiere nicht hochstilisieren, gleichzeitig aber das Leid vieler Nutztiere in schlechter Stallhaltung als „normal“ hinnehmen. Derzeit wird mehr über Weiderisse bei Nutztieren gesprochen als beispielsweise die hohen Prozentsätze von Kühen mit schmerzhaften Lahmheiten in den Milchviehherden zu thematisieren. Da fehlt mir die Verhältnismäßigkeit in der ganzen Diskussion.

Gute Rinderhaltung erkennt man auch am Geruch

Carola Otterstedt:

Viele Menschen verbinden strengen Stallgeruch mit den Tieren, die im Stall gehalten werden. Nicht das Rind stinkt, sondern der Mist, der nicht aus dem Stall geholt wurde. Die Gülle stinkt, nicht die Tiere. Ein sauberer Stall riecht durchaus gut.

Michael Drees:

Bei Heufütterung kann es durchaus angenehm aromatisch im Stall duften. Silage hingegen kann stark ausdünsten, je nachdem wie die Gärung verlaufen ist. Dieser Geruch kann sich am Rinderkörper, aber auch an unserer Kleidung, festsetzen. Dabei ist Silage häufig viel

nährhafter als Heu, weil es – ähnlich wie Sauerkraut – viele Vitamine und Nährstoffe besser konserviert.

Konzentrierte Mist- und Güllegerüche gibt es in freier Natur nicht. Deshalb sind sie auch für die Rinder eher unangenehm. Ein starker Geruch im Stall ist ein Zeichen für eine suboptimale Haltung mit schlechtem Stallklima. Wenn die Rinder in einem solchen Stall liegen, atmen sie diese bodennahen Schadgase von Gülle oder Mist ein. Für die Tiere ist es deutlich gesünder, wenn der Stall nur aus einem Dach und einem gezielten Windschutz (z.B. gegen den Ostwind) besteht. Rinder, die das ganze Jahr draußen leben dürfen, haben keine unangenehmen Ausdünstungen, sondern nur ihren arteigenen Körpergeruch.

Intensivhaltung bringt Mensch wie Tier aus der Balance

Carola Otterstedt:

Dann würden die Befürworter doch sagen, dass die großen Massentierställe, die klinisch sauber und mit Absaugvorrichtungen die Natur und den Ostwind ganz draußen lassen, eine optimale Haltung wären. Keine Gefahr durch die Natur von außen, die Gesundheit der Rinder wird engmaschig überwacht, der Mensch hat das Wirtschaftsgut *Rind* und seine Versorgung mit Hilfe elektronischer Überwachung im Blick. Die Effektivität der Lebensmittelproduktion wäre damit optimiert. Wo bleibt aber die Tiergerechtigkeit? Wie werden in dieser Art von Haltung die Bedürfnisse der Tiere geachtet? Vor allem, wenn wir die Bedürfnisse nicht nur auf eine gute Gesundheitsversorgung reduzieren wollen, sondern soziale Interaktionen, Herdenstrukturen, natürliche Sinnesanregungen (z.B. durch Wind, Regen, Gerüche und akustische Reize aus der Natur) einbeziehen?

Michael Drees:

Ein großes Problem sehe ich auch in dem Fokus auf intensive Leistungsziele, sowohl bei den Mastbullen (immer mehr Fleischzunahme) als auch bei den Milchkühen (immer höhere

Milchmengen). Die Tiere werden so intensiv gefüttert, dass der Stoffwechsel der Rinder dies gar nicht mehr bewältigen kann.

Bei hoher Milchleistung muss man der Kuh über das Futter extrem viel Energie und Nährstoffe zufügen. Einerseits kann die Kuh nicht mehr als etwa 25 kg Trockenmasse pro Tag in ihrem Pansen nicht verarbeiten. Andererseits benötigen die Hochleistungskühe deshalb ein sehr konstantes, konzentriertes Nährstoffangebot. In einem trockenen Sommer oder einem sehr regnerischen Jahr ist diese Nährstoffkonzentration im Heu oder in der Silage nicht zu erzielen. Dann können die Futterqualität sowie das Verhältnis der Nährstoffe für diese Leistungsansprüche nicht gewährleistet werden. Lebererkrankungen, Stoffwechselstörungen und schmerzhafte Gliedmaßen- sowie Klauenveränderungen sind dann die Folge.

Carola Otterstedt:

Es stellt sich also die Frage, ob wir das Rind nur funktional als Lebensmittelproduzent nutzen wollen oder dem Tier auch einen Eigenwert über die wirtschaftliche Nutzbarkeit hinaus zusprechen. Dies würde dann bedeuten, dass wir das Tier nicht Verdinglichen dürfen, ihm entsprechend seines Wesens eine artgemäße Haltung und einen tiergerechten Umgang ermöglichen müssen. Dies würde ganz sicher zu einem Umdenken der Wirtschaftlichkeit führen. Wir sollten uns intensiver der Frage widmen: Welche Kriterien (z.B. Haltungsform, Bedürfnisgerechtigkeit, soziale Interaktionen, tiergerechter Umgang) sind maßgeblich, wann ein Lebensmittel wertvoll ist?

Michael Drees:

Auch dem *Nutztier* in der ökonomisch ausgerichteten Haltung ist nach heutiger Auffassung ohne Zweifel ein Eigenwert als Kreatur zuzuerkennen.

In der Vergangenheit haben wir allerdings eine Tierzucht erlebt, die hauptsächlich auf Produktivität ausgerichtet war. Die Tiergesundheit und die Variabilität der Nutzbarkeit der Rinder sind dabei zu wenig berücksichtigt worden. Bei den Milchrassen haben wir beispielsweise das Problem, dass die männlichen Nachkommen – wie auch die männlichen Küken der Legerassen – keinen

Wert mehr haben, weil der zu geringe Fleischansatz die Mast unrentabel macht. Da müssen wir dringend umsteuern. Eine Arbeitsgruppe der Bundestierärztekammer überprüft gegenwärtig, ob man bei den Hochleistungsrassen von „Qualzuchten“ reden muss. Das würde dann Konsequenzen verursachen, weil solch ein Zuchtziel ein Verstoß gegen das Tierschutzgesetz wäre.

Carola Otterstedt:

Brauchen wir die Variabilität von verschiedenen Haltungsbedingungen für Nutztiere (Intensivhaltung, konventionelle und Bio-Landwirtschaft) oder werden wir in Zukunft wieder eine gemeinsame Art Landwirtschaftskultur erleben?

Michael Drees:

Ich denke, wir werden mehrere Ebenen haben: Biobetriebe mit kleineren bis mittelgroßen Beständen, regional auch sonstige, kleinräumige Tierhaltung und intensive, konventionelle Bestände. Das, was wir derzeit als moderne Landwirtschaft mit einer Tendenz zu industriellen, Riesenbeständen haben, das wird sich noch eine Zeitlang fortsetzen, da wir uns an der Ökonomie und dem Weltmarktpreis orientieren. Wir haben weltweit unterschiedliche Tierschutzniveaus und müssen z.B. auch innerhalb der EU Kompromisse in der Nutztierhaltung finden, auch wenn dies teilweise zum Nachteil deutscher Vorstellungen geht. Gleichwohl darf dieses nicht als Vorwand dienen, Fortschritte im Tierschutz und der Tierhaltung zu blockieren.

Carola Otterstedt:

Gibt es denn überhaupt noch einen Weg, weg von der Intensivhaltung?

Michael Drees:

Wenn wir heute Ställe mit 1000 Milchkühen haben, dann befürchte ich, dass wir diese nicht mehr anders organisieren können. Leider wird diese Entwicklung mit vielen ihrer Nebeneffekte wohl unumkehrbar sein.

Carola Otterstedt:

Diese Kühe kann man ja auch nicht einfach auf die Weide stellen. Weder wäre dort ein

gleichwertiges Nährstoffangebot gegeben, noch wären bei großen Tierzahlen die weiten Treibwege zwischen Melkstand und Weide zu organisieren. Aber auch z.B. die Klauen der Tiere wären für das Leben außerhalb des Stalls nicht mehr stabil genug. Wir haben nicht mehr so große Weideflächen und die Zuwegung wird durch Straßen und Bepflanzungen versperrt.

Die Rolle des Verbrauchers

Carola Otterstedt:

Haben wir als Verbraucher eigentlich einen Einfluss auf die Tierhaltung? Wenn ich im Supermarkt das Fleisch von der Haltungsklasse 4 (Bio) nehme, kann ich dadurch die Intensivhaltung verhindern? Werden Tiere aus den Großbetrieben nicht einfach exportiert oder ihr Fleisch zu Lebensmittel (z.B. Wurst, Lasagne, Pizza) verarbeitet wird?

Michael Drees:

Ich denke, dass die wenigen und sehr großen Handelsketten die Macht hätten zu handeln. Wenn diese vier großen Supermarktketten sich entscheiden würden, dass sie nur einen bestimmten Standard in der Tierhaltung akzeptieren, dann würden die Landwirte das auch sofort umsetzen. Die höheren Kosten für die Umsetzung der besseren Tierhaltung würden von den Handelsketten und dem Verbraucher mitgetragen. Ich glaube, dass auch 20 % teureres Fleisch für den Verbraucher machbar wäre.

Carola Otterstedt:

Ich glaube ja auch, dass der höhere Preis allen zu Gute käme: der Tierhaltung, weniger Fleischverzehr in der Gesellschaft, dadurch bessere Gesundheit bei Mensch und Tier. Aber ich glaube auch, dass wir den Menschen alternative Lebensmittel und Kochrezepte schmackhaft machen müssten. Hier fehlt es oft an Wissen, Ideen und Erfahrung.

Michael Drees:

Das sehen wir ja auch in der Corona-Zeit, dass viele Menschen nicht einmal wissen, wie man Kartoffeln kochen kann. Wenn man nur Fertiggerichte aus der Mikrowelle kennt, dann ist da auch viel Wissen verloren gegangen. Ich

sehe aber die eigentliche Verantwortung bei den zentralisierten Lebensmittelketten und im Fleischhandel. Wenn dem Verbraucher nach wie vor in den Werbeblättchen billiges Fleisch angepriesen wird, ist ein Wandel im Verhalten schwer zu realisieren.

Die Zukunft von Landwirtschaftspolitik liegt nicht in der Lobbyarbeit

Carola Otterstedt:

Ich denke, es wäre auch besonders wichtig, dass in den Bauerverbänden neue Erkenntnisse aus der Wissenschaft berücksichtigt und die auch mutig umgesetzt werden. Dies würde auch das Bild vom Landwirt und von den Bauernverbänden deutlich aufwerten. Ich möchte als Verbraucher den Landwirten nicht Mitleid entgegenbringen, vielmehr in ihnen kompetente Fachleute sehen.

Michael Drees:

Da hat sich auch schon viel in den Verbänden getan. Jetzt gilt es aber die Mitglieder auch mitnehmen zu können.

Carola Otterstedt:

Ich finde es auch sehr wichtig zu erkennen, dass Lobbyismus für die Gesellschaft und Demokratie kein nachhaltiges Instrument ist. Ich fände es wichtig, dass unsere Politiker in Zukunft ihre Entscheidungen auf der Grundlage von Empfehlungen interdisziplinärer Fachkreise treffen.

Michael Drees:

Die Interdisziplinären Fachkreise mit Teilnehmern sehr unterschiedlicher Positionen wären sehr wichtig, wenn wir nachhaltige Konzepte und einen Weg des Ausgleichs finden wollen.

Carola Otterstedt:

Entscheidungsprozesse wägen unterschiedliche Ansichten ab. Politiker haben die schwere Aufgabe, aber auch die Chance aus den wissenschaftsbasierten Argumenten und praktischen Erfahrungen der Teilnehmer der Fachkreise Impulse für ihren Entscheidungsprozess zu nutzen. Lobbyarbeit ist, als würde man einen Kühlschrank

verkaufen wollen. Darum kann es nicht gehen, wenn man die Weiterentwicklung der Landwirtschaft fördern will.

Rinder in der professionellen Mensch-Tier-Begegnung

Carola Otterstedt:

Es gibt Landwirte, die Freude daran haben, ihr Wissen z.B. an Schulklassen oder Feriengäste weiterzugeben. Im Rahmen der Schulbauernhöfe und Ferienbauernhöfe bekommen Besucher so einen Einblick z.B. in die Rinderhaltung oder wie Milch zu Käse verarbeitet wird. Oft dürfen Besucher auch Tiere streicheln und füttern.

Es gibt aber auch jene Landwirte, die noch einen Schritt weitergehen und das Tier nicht nur als Streichelobjekt zur Verfügung stellen, vielmehr den Besuchern die Bedürfnisse, die Sprache der Tiere und den Kontakt zu den Tieren tiergerecht vermittelt.

Und es gibt auch tiergestützte Projekte, die ganz bewusst einzelnen Rinder oder eine Herde für die methodische Arbeit einsetzen.

Im Rahmen der professionellen Mensch-Tier-Beziehung gibt es ein breite Komplexität von Themen, wann und unter welchen Umständen Rinder in Obhut genommen, welche Tierhaltung realisiert und wie sie in die tiergestützte Arbeit eingebunden werden.

Macht es aus deiner Sicht Sinn, dass wir die großen und schwergewichtigen Rinder in die tiergestützte Arbeit einbinden? Besteht nicht allein eine zu große Verletzungsgefahr, wenn das Rind mit seinem Kopf, seinem Schwanz nach Fliegen schlägt oder sein Fuß auf unserem steht?

Michael Drees:

Ich glaube schon, dass der Einsatz von Rindern Sinn macht. Es gibt ja, wie du schon sagst, viele verschiedene Ansätze: Der Landwirt mit seiner auf Produktion ausgerichteten Tierhaltung möchte trotzdem den Besuchern Zugang zu seinen Kühen bieten. Das ist eine ganz andere Situation, als wenn einer sagt: Ich suche mir gezielt an den Menschen gewöhnte Tiere aus oder ziehe selber menschenbezogene Kälber

auf, deren Hauptaufgabe die Mensch-Tier-Begegnung ist.

Ich glaube es ist sehr wichtig, dass man viel Fachwissen, aber vor allem auch praktische Erfahrung im Umgang mit Rindern hat. Die Rinder haben viel Macht und ein Unfall wäre für alle, die mit Menschen und Rindern arbeiten wollen höchst kontraproduktiv.

Die Verantwortung für das Tierwohl von Kuh und Kalb

Carola Otterstedt:

Rinder sollten ja in Herden gehalten werden. Nun gibt es aber Halter im Bereich der Tiergestützten Intervention, die sich ein einzelnen Kalb genommen, dies aufgezogen und zu anderen Tierarten gestellt haben.

Michael Drees:

Vier Rinder sollten es schon sein. Das Rind braucht mindestens eine artgerechte Kleingruppe. Wenn es Kühe sind, stellt sich natürlich die Frage, soll die Kuh kalben. Für ihren Stoffwechsel wäre es sehr gut, da sie sonst zu verfetten droht. Auch ist die Aufzucht eines Kalbes eine originäre und gute mentale Aufgabe. Gleichzeitig birgt es aber auch das Risiko, dass die Kuh das Kalb verteidigen wird und ihr Verhalten gegenüber Menschen, die sich ihr nähern, aggressiv wird. Es ist daher sehr wichtig, das Tier einschätzen zu können und zu wissen, wie man an das Tier herantritt.

Carola Otterstedt:

Wir haben dann ja auch eine große Verantwortung mit den Nachkommen der Kuh umzugehen. Nicht jedes Kalb wird in der Herde bleiben können.

Michael Drees:

Der Markt für Hobbyhaltung von Rindern ist sehr klein. Nur sehr wenige Halter wollen sehr zutrauliche Rinder, die den Nahkontakt mit den Menschen lieben. Männliche Tiere sind besonders schwer zu vermitteln. Ochsen werden riesig und ihre Hörner wachsen ja ein Leben lang und sind im Nahkontakt eine Verletzungsgefahr für Menschen.

Carola Otterstedt:

Tierschutz meint daher, dass man sich vorher überlegt, welche zeitlichen, finanziellen, personelle und räumlichen Ressourcen habe ich, dass ich eine Rinderherde halten kann. Was mache ich mit den Nachkommen, die ich nicht halten kann.

Michael Drees:

Man muss vielleicht auch zu dem Entschluss kommen: Wenn das Jungrind ein gutes Leben bei mir auf dem Hof hatte, dann kann ich es vielleicht auch akzeptieren, es auf möglichst schonende Weise schlachten zu lassen. Diese Frage muss sich jeder stellen, der Rinder hält und seine Herde nicht vergrößern kann.

Sind Handaufzuchten die besseren Tiere?

Carola Otterstedt:

Einige Tierhalter, die mit Rindern tiergestützt arbeiten wollen, nehmen bewusst sehr junge Kälber, die mit der Hand aufgezogen werden.

Michael Drees:

Fehlprägung findet ja sehr früh statt. Die Kälber werden in der Milchwirtschaft gleich von der Mutterkuh getrennt und erleben Menschen in der Regel nur dann im Nahkontakt, wenn schmerzhaft Eingriffe an ihm gemacht werden (z.B. Spritzen, Enthornung, Ohrmarke setzen). Die positiven Kontakte fehlen heute oft, weil die Kälbchen durch Automaten gefüttert werden und in Ställen fern der Menschen ihre Zeit verbringen.

Dadurch kann es Sinn machen, wenn man das Kälbchen im üblichen Handelsalter von zwei Wochen nimmt, damit es möglichst positive Mensch-Tier-Beziehungen erlebt. Durch diese Fehlprägung auf den Menschen, kann es aber später dazu kommen, dass das Tier den Menschen als gleichwertigen Spielkameraden ansieht und entsprechend sein Sozialverhalten zeigt (z.B. Stoßen, Aufspringen). Ich bin davon überzeugt davon, dass eine Handaufzucht im Rahmen der tiergestützten Arbeit ein Problem und sehr risikoreich ist, weil das Tier sein art Eigenes Verhalten nicht gelernt hat.

Carola Otterstedt:

Einige Halter von Handaufzuchten sind ganz stolz und erzählen mir: „Die Kuh fühlt sich wie das Pferd“ oder „der Ochse verhält sich wie mein Hund.“ Aber derartige Fehlprägungen wollen wir in der tiergestützten Arbeit doch gar nicht sehen! Die Wirkung der tiergestützten Arbeit basiert auf einer Beziehungsentwicklung mit einem Tier, das *Tier* bleiben darf. Einem Tier, das seiner Art und seines individuellen Wesens entsprechend mit uns in den Dialog geht.

Michael Drees:

Am besten werden Kälbchen mit ihren Müttern innerhalb einer intakten Rinderherde groß, lernen das arttypische soziale Verhalten und haben frühzeitig viel Nahkontakt zu ihren Bezugsmenschen und zeitweise auch zu Besuchern. Wenn bereits die Mutterkuh eine positive Bindung an Menschen hat, lernt auch das Kalb dies sehr schnell.

Das erklärt auch, warum man z.B. nicht mal eben jene Rinder nehmen kann, die bisher in der Mast gar keinen Nahkontakt zu Menschen kennengelernt haben. Also eine Umstellung von Rindermast oder maschinellen Milchviehbetrieb auf einem Hof, der mit denselben Tieren dann Mensch-Tier-Begegnung anbieten will, das wird Tiere wie auch Menschen überfordern oder sogar Unfälle provozieren. Die Mensch-Rinder-Beziehungsangebote muss man sehr gezielt aufbauen und angehen.

Carola Otterstedt:

Das heißt, Rinder sind ganz spannend im Rahmen der Mensch-Tier-Beziehung einzusetzen. Aber die Haltung von Rindern ist eine große Herausforderung und auch der Zugang zu ihnen ist deutlich aufwendiger und unfallgefährlicher.

Michael Drees:

Rinder kann man in der Tiergestützten Intervention einsetzen, aber man muss wissen, dass allein die Haltung sehr aufwendig ist. Wir wollen in der Begegnung mit Menschen kein Kot-verschmiertes Rind, also brauchen wir z.B. arbeitsaufwendige, teure und großzügige

Stroheinstreu. Es braucht Bereiche, wo Mensch und Rind sich gut begegnen können, also weitere Räume.

Wir sind eine Gesellschaft, die ursprünglich von der Rinderhaltung geprägt ist. Die Sanftmut von Rindern ist immer wieder sehr beeindruckend. Und auch die Milch- und Käseprodukte spielen in unserem Leben eine große Bedeutung. Ich glaube, dass die Wirkung von Mensch-Rind-Begegnungen sich auf die lange gemeinsame Kulturgeschichte von Mensch und Rind begründet. Wir haben eigentlich erst seit zwei oder drei Generationen die Distanzierung zu den Nutztieren. Wenn man also alle Sicherheitsaspekte und vor allem ein hohes Maß an praktischer Erfahrung im Umgang mit Rindern als Grundlage nimmt, dann macht es sehr viel Sinn, Rinder in der Mensch-Tier-Begegnung einzusetzen.

Mensch-Kuh-Begegnungen sind mehr als Kuhkuscheln

Carola Otterstedt:

Wie könnte eine Mensch-Rind-Begegnung tiergerecht gestaltet werden? Ich denke, es ist ganz wichtig, gerade das soziale Verhalten von Rindern innerhalb der Herde zu kennen, vor allem wenn ich tatsächlich mit Besuchern auf die Weide in eine Herde gehen möchte. Das ausgiebige Beobachten des Sozialverhaltens vom Weidezaun aus, scheint mir da besonders wichtig zu sein.

Michael Drees:

Wir brauchen auch im Nahkontakt das Bewusstsein: Der Umgang mit Rindern muss auf Freiwilligkeit von Seiten des Tieres geschehen. Das Rind ist immer stärker als der Mensch.

Carola Otterstedt:

Es entstehen zunehmend Angebote zum sogenannten *Kuhkuscheln*. Besuchergruppen werden zu ruhenden und wiederkäuenden Kühen auf die Weide gelassen. Macht das Sinn für die Kühe während ihrer Ruhe und Wiederkauphase gestört zu werden? Oder nutzen wir diese dann doch wieder nur funktional als Streichelobjekt?

Michael Drees:

Mit großen Gruppen finde ich es sowieso schwierig. Drei oder vier Besucher finde ich noch passend, mehr Menschen und ihr Verhalten wären aber schwierig im Blick zu behalten. Der enge Kontakt zu Rindern – also ohne einen Zaun zwischen Mensch und Tier –, der muss gut beaufsichtigt werden. Das Kopfschlagen oder auch der Schwanz kann zu schlimmen Verletzungen führen. Man muss auch schauen, dass unkundige Menschen durch fahrlässige Verhaltensweisen bei dem Rind unerwartete Reaktionen hervorrufen können und dadurch potentiell gefährliche Situationen auslösen könnten. Das ist dann in großen Gruppen schwer zu beaufsichtigen. In kleinen Gruppen aber kann der Kontakt zu Rindern ein gutes Erlebnis werden.

Wie findet man die geeigneten Rinder?

Carola Otterstedt:

Gibt es eigentlich Rinderrassen, die besonders geeignet sind für die Mensch-Tier-Beziehung? Oder liegt es vor allem an der individuellen Persönlichkeit des Tieres?

Michael Drees:

Ich würde schon sagen, dass es auch an den Rassen liegt. Die alten Milchrassen sind gut geeignet, weil man früher auf der Weide gemolken hat. Das ging damals ganz ohne Anbinden, indem man einfach seinen Schemel neben die Kuh platziert und dann gemolken hat. Wenn dabei eine nervöse Kuh dreimal den Eimer umgetreten hat, wurde diese Kuh bestimmt nicht zur weiteren Zucht verwendet. So haben wir gerade bei den alten Milchrassen eine Selektion auf eine Umgänglichkeit mit Menschen. Das ist bei den heutigen Hochleistungsrindern wieder etwas verloren gegangen. Aber eigentlich sind die Milchrassen etwas umgänglicher als die Fleischrassen.

Es ist auch günstig, wenn man nicht so großgebaute Rinderrassen wählt. Jersey-, Angler- oder auch Murnauer Werdenfelder und Hinterwälder Rinder sind Beispiele für kleinere Typen von Rindern. Am Beispiel der kleinen Dexter Rinder sieht man, dass nicht allein der

Körperbau ein Kriterium sein sollte. Dexter sind zwar klein gebaut, jedoch keine Milchrasse, daher eher scheu und nicht so umgänglich.

Carola Otterstedt:

Was müssen wir berücksichtigen, wenn man an Rinderhaltung im Rahmen der Tiergestützten Intervention interessiert ist?

Michael Drees:

Unsere Rinderrassen sind eigentlich recht robust, können mit einem Wetterschutz ganzjährig gut draußen und extensiv gehalten werden.

In der Rinderhaltung darf man nicht unterschätzen, dass es viele Vorschriften seitens der Veterinärämter gibt z.B. zu Tierseuchen etc.. Diese sollte man sehr exakt beachten. Wenn man die Mensch-Rinder-Begegnung als Geschäftsmodell sieht und dafür ein Honorar nimmt, dann muss man einen Schachkundenachweis nach §11 TSchG nachweisen. Für Hobbyhalter gibt es von den einzelnen Landwirtschaftskammern auch spezielle Kurse zur Sachkunde. Auch darf man nicht unterschätzen, dass es heute in einigen Regionen teilweise sehr schwer ist, in der Nähe einen Tierarzt oder einen Klauenpfleger zu finden, die noch Kleinherden betreuen. Rinderhalter mit Mast oder Milchproduktion erwarten von ihrem Hoftierarzt maximale Effektivität, um Zeit und Kosten zu sparen.

Das in der Mensch-Tier-Beziehung eingesetzte Tier hingegen verdient neben optimaler Gesundheitspflege einen besonders rücksichtsvollen, schonenden Umgang. Dies ist in der Regel nur mit einem höheren zeitlichen und dadurch auch finanziellen Aufwand realisierbar.

Aus meiner eigenen Erfahrung würde ich deshalb dazu raten, dass Tierhalter mit ihrem Tierarzt besprechen, welche Anforderungen sie an den Umgang mit ihren Tieren stellen und welche Unterstützung sie erwarten. Nur so können beide Seiten abschätzen, wie dies zeitlich und finanziell zu realisieren ist. Eine gemeinsame Vereinbarung in Form eines *Betreuungsvertrags* wäre sehr zu empfehlen.